

**Gottesdienst am 2. Advent 2005**  
**Text: Jes 63:15 - Jes 64:3**  
**Thema: *Ach, dass du den Himmel zerrisest!***  
**Pfr. Johannes Beyerhaus**

Liebe Gemeinde,

der russische Schriftsteller Wladimir Kaminer, der jetzt in Berlin lebt, wurde schon oft von Deutschen gefragt, wie sich russische und deutsche Kultur eigentlich voneinander unterscheiden. Seine Antworten wurden mittlerweile im Internet als "Lexikon der deutschen Merkwürdigkeiten" veröffentlicht.

Eine der Fragen lautete konkret: "Warum gibt es eigentlich das Wort "Jammertal" nur in der deutschen Sprache?"

Haben wir ja grad gesungen: "O komm, ach komm vom höchsten Saal, komm tröst uns hier im Jammertal". Wir hätten natürlich genauso auch singen können: "Tröst uns hier in Hessental" - denn Jammertal ist ja eigenartigerweise meistens dort, wo ausgerechnet wir selbst gerade sind.

Aber Wladimir Kaminer verweist, um diese Frage nach dem Jammertal zu beantworten, auf das jeweils unterschiedliche Bild hin, das seiner Überzeugung nach die Menschen hier und drüben von Gott und Staat haben. In Russland, so meint er, denken die Menschen: Gott erwartet von uns, dass wir einmal in der Woche in die Kirche gehen. Damit erschöpft sich die Beziehung zwischen Gott und Mensch aber auch schon.

In Deutschland dagegen sehen die Menschen Gott als eine Art Kolchese-Vorsitzenden an, der sich um ihre kleinen und großen Probleme zu kümmern hat. Und genauso wäre das mit dem Staat.

Wladimir Kaminer sagt, in Russland würden Politiker sich um *ihre* Angelegenheiten kümmern und alle anderen versuchen *ihre* Probleme zu lösen. Aber *zwischen* diesen beiden Welten der Politik und des Volkes gäbe es fast keine Berührung.

In Deutschland dagegen betrachtet sich jeder als Teil des ganzen Gemeinwesens. Selbst die Alkoholiker auf der Parkbank, an denen er täglich vorbeikommt, sagt der Schriftsteller, würden über Politik reden und wählen gehen. (Er lebt in Berlin!) Aber auch insgesamt sei das Leben in Deutschland viel öffentlicher als in Russland. Die Deutschen erzählen einander ihre Probleme und hoffen und erwarten auch, dass andere sich für ihre Sorgen zuständig fühlen.

Wladimir Kaminer schließt daraus: "Jammern ist berechtigt ... in Deutschland, woanders nicht!"

Offensichtlich meint der Schriftsteller: Jammern kann ich dann, wenn mir jemand beim Jammern zuhört. Wenn ich davon ausgehen kann, dass es jemanden gibt, den mein Gejammer interessiert und sich dafür sogar ein Stück weit zuständig fühlt.

Nun kann man vielleicht über den Wert des deutschen Kulturgutes "Jammern" unterschiedlicher Meinung sein. Denn bei uns artet das ja sehr schnell zum Selbstzweck aus. Viele wären wahrscheinlich sogar todunglücklich, wenn es nichts zu jammern gäbe. Und längst nicht immer ist Jammern angemessen. Sogar in der Bibel gibt es ja die Geschichte, wo ein ziemlich ichbezogener Prophet, nämlich Jona, über eine verdorrte Rizinusstaude jammert, die dem Heißhunger eines Wurms zum Opfer gefallen war. Jona hatte damit seinen natürlichen Sonnenschutz verloren und er jammerte, weil ihm heiß wurde. Das Schicksal der 120.000 unglücklichen Menschen von Ninive ließ ihn dagegen völlig kalt. Gott nicht. "Sollte mich nicht jammern diese große Stadt, diese vielen Menschen und all die Tiere?"

Ich denke auch daran, was Jesus seinen Jüngern einmal gesagt hat: "Mich jammert das Volk und ich will nicht, dass sie ... verschmachten auf dem Weg" (Mt 15:32). Keine Frage: Gott sieht, wo Jammern berechtigt ist und bei ihm ist dann auch unser Jammer bestens aufgehoben! Wir haben eine gute Adresse für unseren Jammer!

Was nun unsere älteren Gemeindeglieder hier aus Russland anbelangt, so habe ich tatsächlich den Eindruck, dass Kaminer recht hat. Entsprechend der anderen Kultur, wo sie herkommen, jammern sie weniger - aber nur Menschen gegenüber! Vor Gott dagegen, in ihren Gebetszeiten, schütten sie um so inbrünstiger ihre Klagen aus. Sehr emotional und ausdauernd. Und oft genug auf Knien.

Und ich denke, das ist durchaus biblisch. Genau dazu fordert uns das Wort Gottes auch auf: "All eure Sorgen werft auf ihn!" Werft - mit ganzer Kraft! Ich habe das auch in Afrika bei den Schülerinnen des Internats in der Nachbarschaft unseres kleinen Wohn-Häuschens erlebt, wo wir über 5 Jahre gelebt haben. Ich bin dort nachmittags oft vorbeigejoggt und anfangs war ich furchtbar erschrocken, weil ich dachte: "Da muss etwas Furchtbares passiert sein. Mädchen, die weinen und laut schluchzen und klagen. Es war zum Herzerbarmen! Jemand muss ihnen etwas Schlimmes angetan haben! Ich muss

helfen!

Aber bald wurde mir klar: Meine Hilfe war nicht gefragt, denn sie beteten! Mit ganzer Leidenschaft. Mit ganzer Inbrunst. Mit ihrem ganzen Herzen und mit großer Lautstärke - für ihre Mitschülerinnen, die Gott noch nicht kennen, für die malariakranken Schülerinnen, und natürlich auch für sich selbst, ihre eigenen Nöte. Mich hat das oft wie elektrisiert - ich konnte manchmal gar nicht anders als stehen bleiben, die Worte waren es gar nicht, sondern *wie* da hinter den Bananenstauden gebetet wurde! Und ich fragte mich schon: "Johannes, kannst du auch so beten? Bist du auch innerlich so betroffen, wenn du betest?" Ich will jetzt nicht sagen, dass wir das alle nachmachen sollen. Nüchternheit hat auch seinen eigenen kühlen Charme. Ich selber bin Dreiviertels-Schwede und in manchem eher unterkühlt. Aber ich glaube, Afrika hat mich angetaut. Zumindest ein bisschen.

Und liebe Gemeinde, wenn ich in unserer Kultur erlebe, wie oft Menschen statt zu klagen und ihr Herz vor Gott auszuschütten, in ihrer Trauer einfach nur erstarren, versteinern - ihr Elend sozusagen festbetonieren oder - und das ist die andere Variante, sich endlos in ihrem Selbstmitleid um sich selbst drehen und offensichtlich gar nicht mehr aus ihrem Jammertal herauskommen *wollen*, dann denke ich manchmal: Dieses Gott zugewandte, laute, zügellose, leidenschaftliche Klagen - das hat schon sein Gutes!

All eure Sorgen werft auf mich! Werft sie raus aus eurem Jammertal - hoch zu mir, ich fange sie schon auf!

Und liebe Gemeinde, die heutige Lesung ist geradezu ein Paradebeispiel dafür, welche Bedeutung die Klage und das emotionale Gebet im Alten Testament spielt. Wie da mit ganzer Leidenschaft Worte aus dem Jammertal hochgeworfen werden zu Gott. Und diese Worte des Propheten Jesaja, die wir vorher in der Lesung gehört haben, gelten bei vielen Auslegern als das größte Volksklagelied der Bibel überhaupt. Gott, schau doch endlich vom Himmel - sieh herunter auf uns! Wo ist denn dein Eifer, deine Macht? Schlägt dein Herz nicht mehr für uns, ist deine Liebe erloschen? Warum hast du uns einfach machen lassen, dass wir so eigensinnig geworden sind und uns so total verrannt haben. Wie kannst du zulassen, dass hier in unserem Jammertal alles auseinanderfällt. Dein Volk - verirrt, verstockt, vertrieben. Dein Heiligtum - zertreten!" Gott wo bist du? Zerreiß doch den Himmel, den eisernen Vorhang da oben. Komm runter! Greif ein!

Liebe Gemeinde. Das Klagelied des Propheten ist erstmals laut geworden beim Anblick einer im Krieg zerstörten, halb menschenleer gewordenen Stadt. Nach einer vernichtenden Niederlage schleichen in den einst so belebten Gassen Jerusalems nur noch wenige, ängstliche Menschen umher, manche halb verhungert. Menschen, die sofort in die nächste Hofeinfahrt huschen und in den beschädigten Häusern verschwinden, wenn sie die Soldatentrupps auf ihrem Kontrollgang daherkommen hören. Die Stiefel, die aufs nächtliche Pflaster knallen, die fremdsprachigen Laute und die selbstbewussten Kommandotöne lassen keinen Zweifel mehr daran, wer *nun* Herr in der Stadt Jerusalem ist. In der Oberstadt ragen die Tempelruinen in den Himmel. In ihnen wächst Unkraut, streunen Hunde, und in der Dämmerung wickelt ein lichtscheues Gesindel seine dunklen Geschäfte dort ab.

Liebe Gemeinde, hinter diesen Bildern von damals steigen vielleicht wie Doppelgänger Bilder aus unserer eigenen Zeit auf. Bilder, die sich manchen von Ihnen aus eigenem Erleben eingepägt haben. Vor die Ruinen Jerusalems schieben sich auf einmal andere: Stalingrad, Dresden, oder der Ort, wo Sie als Kind waren, als die Bomben fielen.

Nur Bilder, die wir mit eigenem Erleben verbinden können, dringen ja wirklich in die Tiefe menschlicher Erschütterung, aus der heraus der Prophet Jesaja spricht.

Der Prophet Jesaja spricht aber nicht nur Menschen der Kriegsgeneration an. Sein Thema ist, wie das zusammengeht: Gott und unser Schicksal. Wie reimt sich der Glaube mit all den sinn- und ziellosen Schrecken und Ängsten des Lebens? Die krassen Unterschiede in unseren Lebensbedingungen, bei uns die Ängste um Gehaltseinbußen, gekürzte Renten, Wegfall der Eigenheimzulage, die Folgen von Hartz IV - in anderen Ländern aber die nackte Angst ums Überleben.

Für Jesaja stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage nach unserer Beziehung zu Gott. Menschen können für ihn hier nur bedingt helfen. Ihnen was vorzuklagen, nützt wenig. "*Abraham weiß von uns nichts, Jakob kennt uns nicht mehr*". Die Väter und Großväter sind tot.

Und so erinnert er Gott daran: "*Du bist doch unser Vater - du bist doch unser Erlöser*".

Liebe Gemeinde, es ist schon erschütternd, wie hier versucht, mit ganzer Kraft seines Herzens und seiner Seele zusammenzuhalten, was ihm, wie auch uns fast täglich auseinanderzubrechen droht: Gott und unser Schicksal, die wir in dem undurchschaubaren Treiben des Weltgeschehens oft umeinandergewirbelt werden, wie Laub in den Gärten. So zusammenhanglos und sinnlos scheint vielen all das zu sein, was um uns herum passiert, dass sie Zweifel bekommen, ob es Gott überhaupt

gibt.

Ich habe gestern vor dem Schlafengehen noch einige Szenen aus einem Film gesehen, wo nach einem Atomschlag ein U-Boot mit verstrahlten und schon vom Tod gezeichneten Matrosen ausläuft auf hohe See, wo sie sterben wollen - die Giftpillen in den Taschen, die ihnen einen qualvollen Tod ersparen sollen.

Ein letztes Mal ziehen sie ihren weißen Matrosenanzug an kommen an Deck. Sie möchten, dass der Kapitän noch ein Gebet spricht. Dieser glaubt eigentlich gar nicht an Gott, aber kniet trotzdem mit allen anderen nieder und sagt: "Wenn da irgend eine höhere Macht ist, dort oben oder hier bei uns - dann gib, dass keines dieser Leben sinnlos war."

Liebe Gemeinde - es gibt nicht nur irgend eine höhere Macht dort oben. Wir haben einen Vater dort oben - und unser Leben hat darin Sinn, dass wir ihm gehören (egal ob wir tapfere Matrosen waren oder nicht), dass wir mit ihm reden können und unser Schicksal in seine Hände legen können.

Vor einigen Jahren schickte mir ein Freund den Satz: "God is dead". Gott ist tot. Doch in dem englischen Wort war das e durchgekreuzt. Und so blieb noch übrig: "God is dad". Gott ist Vater. Wo uns das Leben in den Händen zerrinnt und zerfließt, wo alle menschlichen Bande in Frage gestellt sind, wo oft Kinder ihre Eltern nicht mehr kennen und Eltern ihre Kinder nicht mehr erkennen, da bleibt Gott immer noch unser Vater. Inmitten allen unbegreiflichen Geschehens. Und er ist nicht nur Vater. Ich denke, für Menschen mit einer problematischen Vaterbeziehung ist auch das andere wichtig: Gott ist auch Mutter. Zwei Kapitel später schreibt der gleiche Prophet: "Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet - ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen".

Vor längerer Zeit sagte mir ein Gemeindeglied sinngemäß: Herr Pfarrer, sagen Sie doch selbst, was macht es denn für einen Unterschied, ob es Gott gibt oder nicht, wenn dies doch am Leid gar nichts ändert?

Ich gebe diese Frage jetzt einfach mal an Sie weiter. Was meinen Sie? Ich will Ihnen mit einem Beispiel helfen: Gibt es einen Unterschied zwischen jenen Kindern, die nach dem Krieg in den Trümmern herumirrten mit einem Schild um den Hals "Wer kennt mich?" und Kindern, die auf dem Arm des Vaters oder der Mutter waren, als die Fliegersirenen ertönten? Ist da ein Unterschied für die Kinder?

Oder ich denke an das Straßenkinderprojekt unserer eigenen Gemeinde. Ist da ein Unterschied zwischen den Kindern, die ihren Überlebenskampf auf der Straße oft schon als Dreijährige führen und den Kindern, die noch Eltern haben - Eltern, die nicht an Aids gestorben sind? Eltern, die sie lieben?

Leute, der Unterschied ist nicht das bessere Essen! Der Unterschied ist nicht der Unterschied zwischen Pappkarton und weicher Matratze. Nicht einmal ob ich im Haus vor bösen Menschen besser geschützt bin.

Nein, der ganze Unterschied ist, ob ich ein Zuhause habe und geliebt bin - oder mich allein durchs Leben kämpfen muss. Und glauben Sie mir, das ist ein Unterschied! Ein großer.

Und liebe Gemeinde, deshalb wendet sich auch der Prophet nicht von Gott ab, sondern ganz im Gegenteil er geht mit großen Schritten auf Gott zu. In feuriger Entschlossenheit, eine Antwort zu bekommen. *"Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen wie Feuer Reisig entzündet."* Er selber, der Prophet, kann dieses Feuer nicht entzünden. Aber er kann tun, was in seiner Situation das einzig mögliche und sinnvolle ist: Gott ins Gebet nehmen: *"Schau vom Himmel herab. Wo ist deine Kraft, dein Mitgefühl und dein Erbarmen?"*

Liebe Gemeinde, die Gefangenen von Babylon damals durften schließlich wieder in ihr Land zurückkehren. Jerusalem wurde wieder aufgebaut, der Tempel wieder größer und schöner errichtet als je zuvor. Nach den Tränen durften sie wieder jubeln. Gott hatte sein Volk nicht vergessen, auch wenn es warten musste, bis die Zeit für die Hilfe und Rettung gekommen war.

Advent heißt: Rettung ist unterwegs. Die Zeit des Wartens bleibt uns nicht erspart. Aber wir haben hier und jetzt schon ein Zuhause, wenn wir ihm gehören und wir haben sein Versprechen: ich komme. Ganz bestimmt! *"Wenn ihr mich ruft, so will ich euch antworten"* (Jer 29,12)

Die Frage ist allerdings: Haben wir eine solche Beziehung zu Gott, dass wir den Sinn unseres Rufens

überhaupt sehen? Haben wir den Glauben, dass Gott unsere Gebete hört? Haben wir die Ausdauer und die Leidenschaft, an ihm zu bleiben? Ja, sehen wir überhaupt, in welcher verzweifelt Situation sich unsere Gesellschaft befindet, wo jeder seine eigenen bauchgesteuerten Interessen auslebt, eine Gesellschaft, die zunehmend geistloser und gottloser und damit haltloser wird? Als im Jahr 1912 der Luxusdampfer „Titanic“ im Nordatlantik mit einem Eisberg kollidierte und rasch zu sinken begann, erkannte der Kapitän die brisante Lage zu spät - oder wollte sie vielleicht auch nicht wahrhaben. Schließlich aber ließ er als Notsignal 8 *weiße* Leuchtraketen aufsteigen. Diese wurden jedoch von einem vorbeifahrenden Schiff ignoriert, man hielt sie wohl für ein fröhliches Feuerwerk; denn die für den Alarmfall vorgesehene Farbe ist *rot*! So kam dann ein schließlich doch zur Hilfe herbeieilendes anderes Schiff für die Rettung der Mehrheit der Passagiere zu spät! Advent heißt: Gott kommt. Aber: es will erbeten sein. Gebet, anhaltendes, hingebungsvolles Gebet, Gebet, das ihm Rettung zutraut - das sind die roten Raketen. Und Gott wird sie nicht übersehen. Er nicht! *Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.*

Gestern erzählte meine Frau, dass der Referent des Seelsorge-Seminars in Untermünkheim, an dem derzeit einige aus unserer Gemeinde teilnehmen, erwähnt hatte, dass es in seiner Heimatgemeinde zwölf Gebetskreise gibt. 12! Nun legen wir ja auch großen Wert auf Gebet in unserer Matthäusgemeinde und veranstalten ganze Gebetstage und haben regelmäßige Gebetskreise. Aber gleich zwölf - da muss eine Gemeinde schon sehr von der Überzeugung erfasst sein, dass es jetzt Zeit ist für die roten Raketen!

Und liebe Gemeinde, wir haben aber auch Grund darauf zu vertrauen, dass Gott unser Gebet hört.

1. Gott hat ja auf das Gebet der Frommen Israels hin bereits ein starkes Zeichen dafür gegeben, dass Rettung nahe ist: Bei der Geburt Jesu riss der Himmel über Bethlehem auf. Bei der Taufe Jesu riss der Himmel über dem Jordan auf und Gott machte Jesus als seinen geliebten Sohn bekannt. Am Karfreitag zerriss der große Vorhang, der bis dahin den Zugang zum Allerheiligsten - damit letztlich aber auch zum Himmel verdeckte. Und an Pfingsten riss der Himmel wieder auf und Feuerzungen fielen herab auf die Jünger.

2. Wir können das Kommen von Jesus in seiner Gemeinde schon hier und jetzt wahrnehmen, wenn wir nur unsere Ohren und Augen öffnen. Wir begegnen ihm, wenn wir uns hineinnehmen lassen in die Anbetung, in den Lobpreis, wir begegnen ihm, wenn uns sein Wort in der Lesung oder der Predigt trifft. Wir begegnen ihm auch dort, wo Christen einander in Liebe und Herzlichkeit begegnen. Gegenseitig Anteil nehmen an dem, was uns beglückt und was uns bedrückt. Oder auch in der Feier des Heiligen Abendmahls.

In all dem erhalten wir bereits einen Vorgeschmack auf sein Kommen, wir können es schon erahnen, manchmal scheint er uns sogar fühlbar und greifbar nahe.

3. Gott hat es uns versprochen. Und wer hätte es mehr verdient, dass wir seinen Verheißungen auch Glauben schenken? Der Apostel Petrus schreibt: *"Um so fester haben wir das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. (2 Petr 1, 19)"*

Amen.

"O Komm, o komm du Morgenstern". Wir singen miteinander das Lied EG 19